

II »Zielfelderplan für den katholischen Religionsunterricht«* — eine Chance für den jüdisch-christlichen Dialog?

Von Dr. Hildegard Gollinger, Professor für Kath. Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg

Als Herbert Jochum vor mehr als zwei Jahren auf der Tagung »Jesu Verhältnis zum Judentum. Das Judentumbild im christlichen Religionsunterricht« (1./2. 11. 1974 in Aachen) eine bestürzende Bilanz zum Thema »Jesusgestalt und Judentum in Lehrplänen, Rahmenrichtlinien und Büchern für den Religionsunterricht« zog¹, waren sich die Teilnehmer einig, dass eine Änderung nur dadurch bewirkt werden kann, dass das Problem gezielt von der grundsätzlichen Seite her aufgearbeitet wird. Inzwischen wurden zwei Dokumente veröffentlicht, die das Verhältnis von Christentum und Judentum direkt betreffen und speziell im Hinblick auf die Praxis katholischer Lehre und Verkündigung formuliert sind:

1) Die »Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilerklärung »Nostra aetate«, Nr. 4«²; unabhängig von der Gewichtung der Vorzüge und Mängel dieses Textes, über die seither viel geschrieben wurde, ist ein Fortschritt gegenüber bisherigen kirchlichen Verlautbarungen unübersehbar: der Text verlangt, »dass die Christen danach streben, die grundlegenden Komponenten der religiösen Tradition des Judentums besser zu verstehen und dass sie lernen, welche Grundzüge für die gelebte religiöse Wirklichkeit der Juden *nach ihrem eigenen Verständnis* wesentlich sind«³. Wird dieser Satz ernst genommen, so muss er die Praxis kirchlicher Unterweisung auf eine völlig neue Basis stellen: katholische Religionslehrer und Prediger sind künftig auf jüdische Selbstdarstellung als Grundlage für ihren Unterricht in Sachen Judentum verwiesen. Welche einschneidenden Konsequenzen dieses die Gesamtkirche verpflichtende Prinzip für die Darstellung nicht nur des heutigen, sondern auch des Judentums zur Zeit Jesu hat, wird erst deutlich, wenn man sich die vorherrschende Praxis bewusst macht: nicht nur in Religionsunterricht und Predigt, sondern auch in der theologischen Fachliteratur hat sich weitgehend die Unsitte eingebürgert, Aussagen über das Judentum ausschliesslich dem Neuen Testament, vorzugsweise dem Johannesevangelium und dem 23. Kapitel des Matthäusevangeliums zu entnehmen, ohne das so gewonnene Bild anhand zeitgenössischer jüdischer Quellen auf seine Richtigkeit hin zu überprüfen oder gegenteilige Darstellungen von jüdischer Seite auch nur zur Kenntnis zu nehmen. Dieser allzu bequemen, vom Anspruch der Wissenschaftlichkeit her nicht vertretbaren Methode erteilen die »Richtlinien« eine eindeutige Absage.

2) Trotz einer erdrückenden und im Laufe der Sitzungsperioden mehrfach reduzierten Fülle von Problemen liess es sich die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland nicht nehmen, das Thema »Judentum« anzusprechen. In dem Beschluss »Unsere Hoff-

nung« bekennen die Synodalen nicht nur Schuld und Versagen der Kirche in der Vergangenheit, sondern ziehen auch Konsequenzen für die Zukunft: »Wir sehen eine besondere Verpflichtung der deutschen Kirche innerhalb der Gesamtkirche gerade darin, auf ein neues Verhältnis der Christen zum jüdischen Volk und seiner Glaubensgeschichte hinzuwirken«⁴. Ihre volle Tragweite gewinnt diese Aussage erst vom Kontext her: »Unsere Hoffnung« hat als ein »Bekenntnis zum Glauben in unserer Zeit« (so der offizielle Untertitel) eine so zentrale, zukunftsweisende Bedeutung für Selbstverständnis und Selbstdarstellung der katholischen Kirche in Deutschland, dass das Dokument in zahlreichen Stellungnahmen als Höhepunkt und Krönung der mehrjährigen Synodentätigkeit bezeichnet wird. Wenn die deutschen Katholiken in diesem Rahmen ein Bekenntnis zur »besonderen Verpflichtung« gegenüber dem jüdischen Volk ablegen – zu einem Zeitpunkt, wo führende deutsche Politiker ein »besonderes Verhältnis« zum Staat Israel ablehnen und die Weltöffentlichkeit in Gestalt der UNO Zionismus und Rassismus gleichsetzt! –, so artikuliert sich darin das Bewusstsein, dass eine Aufarbeitung des eigenen Selbstverständnisses ohne eine Stellungnahme zum Versagen in der Vergangenheit und daraus resultierende Konsequenzen für die Zukunft unvollständig und unglaubwürdig wäre.

Erfahrungsgemäss bewirken auch gutgemeinte offizielle Deklarationen noch keine Einstellungs- und Verhaltensänderung auf breiter Basis. Die Ernsthaftigkeit und Effizienz kirchlicher Absichtserklärungen muss sich daher an ihren konkreten Auswirkungen auf die kirchliche Praxis messen lassen. Ein wichtiges Instrument zur Gestaltung dieser Praxis ist im schulischen Bereich der jeweils gültige Lehrplan. Daher kommt dem neuen »Zielfelderplan für den katholischen Religionsunterricht im 5.–10. Schuljahr« besondere Bedeutung zu⁵. Zwar wurde er vor der Veröffentlichung der beiden genannten Dokumente erarbeitet, so dass diese, will man dem Zielfelderplan gerecht werden, nicht als Kriterium für seine Beurteilung gelten können; dennoch lohnt ein Versuch, den neuen Plan auf das Thema »Judentum« hin zu befragen – weniger mit dem Ziel der Kritik als vielmehr der Information und Sensibilisierung des Lehrers im Sinne der »Richtlinien« und des Synodenbeschlusses »Unsere Hoffnung«. Das geschieht sinnvollerweise unter einer dreifachen Fragestellung.

1. »Judentum« als expliziter Lerninhalt

An zwei Stellen erscheint »Judentum« im Bereich »Religion, Religionen« als eigenständiger Lerninhalt⁶: im

⁴ Vgl. FR XXVII/1975, 5.

⁵ Der Zielfelderplan löst seit Beginn des Schuljahrs 1976/77 in Baden-Württemberg und anderen Bundesländern den bisher gültigen »Rahmenplan« ab; in einigen Ländern dauert die Erprobungsphase noch an, doch ist nach Auskunft bischöflicher Schulreferate vom Schuljahr 1977/78 an mit einer bundeseinheitlichen Geltung des Zielfelderplans (mit Ausnahme der bayerischen Diözesen) zu rechnen.

⁶ Die religionspädagogische Konzeption unterscheidet den Zielfelderplan grundlegend von all seinen Vorgängern: 1. Er zielt auf eine Synthese von problemorientiertem und stofforientiertem Unterricht. Um die Fehler der Vergangenheit – wo religiöses Wissen vielfach übergestülpt und damit Religion zu einem Bereich wurde, der ein

* Zielfelderplan für den katholischen Religionsunterricht der Schuljahre 5–10. Erarbeitet von einer Kommission des Deutschen Katecheten-Vereins in Zusammenarbeit mit der Bischöflichen Hauptstelle für Schule und Erziehung. Herbst 1973. Auslieferung: Deutscher Katecheten-Verein, München.

¹ Vgl. FR XXVI/1974, 24–30; jetzt auch in: Eckert-Henrix (Hrsg.), Jesu Jude-Sein als Zugang zum Judentum. Aachen 1976, 114–139.

² Vgl. FR XXVI/1974, 3–5 und den Kommentar von C. Thoma, ebd. 5–7.

³ Hervorhebung vom Verf.

6. Schuljahr sind innerhalb des Rahmenthemas »Religiöses Brauchtum« u. a. »Jüdische Feste und Bräuche im Jahreskreis« genannt, und für das 7. Schuljahr ist »Judentum – Christentum« unter folgenden Aspekten vorgesehen: 1) Wie Juden leben; 2) Grundlagen des jüdischen Glaubens; 3) Judentum und Christentum. Beide Themen haben im bisher gültigen »Rahmenplan« keine vergleichbaren Parallelen. Die Freude über diesen inhaltlichen Fortschritt wird jedoch leicht getrübt durch eine sorgfältige Analyse der Themenfeldskizze⁷ zu »Judentum – Christentum« anhand der »Richtlinien« und der Aussagen in »Unsere Hoffnung«.

1) Bei den Unterrichtszielen finden sich u. a. folgende Formulierungen: »Die Schüler sollen die Schwierigkeiten der Beziehungen zwischen Juden und Christen kennen«; »Mit Inhalten des NT vergleichen. Geschichtliche Auseinandersetzungen und Belastungen zwischen Juden und Christen nennen können«. Wenn dazu als Unterrichtsanregung vorgegeben wird: »Verfolgung durch die Juden – die ersten Christenverfolgungen in Jerusalem – Judenverfolgungen allgemein«, »Jesusprozess – Antisemitismus«, wenn ferner bei den »Hinweisen zur Ausgangslage der Schüler« nur von »Judenverfolgungen«, nicht aber von Zwangstaufen und Massenmorden an Juden gesprochen wird⁸, so kann man den Autoren dieser Themenfeldskizze den Vorwurf der Verharmlosung nicht ersparen. Die Angst vor »einem falsch verstandenen Philosemitismus«⁹ dient als Alibi für das Verschweigen christlicher Schuld. Es ist zwar einmal die Rede von »gemeinsamen Wurzeln«¹⁰, doch wird die gemeinsame Ge-

schichte, die nicht gerade ein Ruhmesblatt in der Kirchengeschichte darstellt, völlig ausgespart. Die unmittelbare Verknüpfung von Christenverfolgungen durch Juden im 1. Jahrhundert und späteren Judenverfolgungen, von Jesusprozess und Antisemitismus kann, wie bei der Argumentation von Tagungsteilnehmern immer wieder zu beobachten ist, zur Annahme einer selbstverständlichen Kausalität, ja sogar zur Rechtfertigung von Judenmord führen. Das liegt gewiss nicht im Sinne der Autoren, doch sollte man die Gefahr sehen.

2) Bei den Medien zum Themenfeld »Judentum – Christentum«¹¹ fällt zunächst die Vielzahl und Verschiedenartigkeit, v. a. im audio-visuellen Bereich (Schallplatten, Tonbilder, Diaserien, Filme) positiv auf¹². Auch die Auswahl der empfohlenen AT-Stellen – 5 Mos 6, 4–5. 20–24; 26, 5–9; Ps 1; Ps 119 (118), 1–8; Dn 5, 1–8, 27 – ist gut gelungen. Problematisch erscheint jedoch die Auswahl neutestamentlicher Perikopen. Die Zusammenstellung von Mt 5–7 unter dem Titel »Thora – Bergpredigt« und Mt 23, 13–29 unter dem Motto »Weh euch, ihr Pharisäer« führt fast zwangsläufig zur Schwarz-Weiss-Malerei und zu einem negativen Bild vom pharisäischen Judentum, das dem historischen Pharisäismus nicht gerecht wird. Zwar kann über die Notwendigkeit einer unterrichtlichen Aufarbeitung gerade solcher Texte kein Zweifel bestehen, doch sollte dies auf dem heutigen Stand der zuständigen Fachwissenschaften – in diesem Fall der Bibelwissenschaft und der Judaistik – geschehen. Dafür braucht der Lehrer Hilfen, die ihm hier versagt bleiben¹³. Die ferner genannten NT-Texte sind eher geeignet, vor-

Sonderdasein parallel zum Alltagsleben führte – schon im Ansatz zu vermeiden, setzt Religionsunterricht nach dem Zielfelderplan bei der Ausgangssituation des Schülers an. Diese wird in 4 Erfahrungsbereiche aufgefächert: Erfahrung im eigenen Leben, im Leben mit anderen, in der Begegnung mit Religion und Religionen, in der Begegnung mit der Kirche.

		Erfahrungsbereiche:			
		I: Eigenes Leben	II: Leben mit andern	III: Religion, Religionen	IV: Kirche
Schuljahr:	5				
	6				
	7				
	8				
	9				
	10				

Jedes der insgesamt 101 Einzelthemen ist einem dieser 4 Bereiche zugeordnet. Da sich diese in der Lebenswirklichkeit nicht so säuberlich trennen lassen wie im Lehrplan, der Religionsunterricht aber grundsätzlich die ganze Lebenswirklichkeit des Schülers umfassen muss, bedeutet die Zuordnung eines Themas zu einem Erfahrungsbereich lediglich eine Schwerpunktsetzung, die nie zur Vernachlässigung der 3 übrigen Erfahrungsbereiche verleiten darf. Ein Beispiel: im 5. Schuljahr ist das Themenfeld »Feiern mit anderen« dem Erfahrungsbereich II (Leben mit anderen) zugeordnet; dennoch kann man dem Thema im Sinne des Zielfelderplans nur gerecht werden, wenn man zugleich religiös geprägte Formen des Feierns und somit die Erfahrungsbereiche III (Religion, Religionen) und IV (Kirche) mit einbezieht. Dieser Aspekt gewinnt v. a. im 3. Teil der folgenden Überlegungen besondere Bedeutung. – 2. Religionsunterricht nach dem Zielfelderplan ist lernzielorientiert. Er soll dem Schüler bestimmte Fähigkeiten (»Qualifikationen«) vermitteln, die im pragmatischen, kognitiven oder affektiven Bereich liegen können, und er muss den Erfolg dieser Bemühung in Form von Lernkontrollen

überprüfen. Ein Lernziel gilt dann als erreicht, wenn die ihm zugeordnete Lernkontrolle (z. B. in Form von Tests, Rätsel, Lückentexten ...) positiv ausfällt.

Um den Lehrer bei dieser neuen Form von Religionsunterricht zu unterstützen, hat ein Autorenteam zu allen 101 Themenfeldern kurze Skizzen als Angebot zur unterrichtlichen Konkretisierung erarbeitet, die in 3 Bänden (5./6., 7./8. und 9./10. Schuljahr) vom Deutschen Katechetenverein herausgegeben werden. Der Aufbau der einzelnen Themenfeldskizzen folgt jeweils demselben Muster: 1. Hinweise zur Ausgangslage der Schüler; 2. Religionspädagogische Begründung des Themenfeldes; 3. Ziel des Themenfeldes; 4. Mögliche Einzelthemen (mit Unterrichtszielen und -anregungen); 5. Medien; 6. Literatur für den Lehrer. Diese Themenfeldskizzen sind zwar nicht verbindlich, stellen jedoch zumindest in der Anlaufphase des neuen Plans ein unverzichtbares Hilfsmittel für den vielgeplagten Lehrer dar und werden daher im folgenden immer mit einbezogen.

⁷ Zur Erläuterung des Begriffs s. A 6, letzter Abschnitt.

⁸ Vgl. Themenfeldskizzen der Schuljahre 7/8, München 1974, 78–81.

⁹ Ebd. 78.

¹⁰ Ebd. 79.

¹¹ Ebd. 80 f.

¹² Allerdings fehlt bei den genannten Unterrichtsmodellen das empfehlenswerte Heft von D. Ptasek, Auf drei Säulen steht die Welt. Biblisches Arbeitsbuch Heft 5. Lahr 1975.

¹³ Schon K. Schuberts Bibelstudie »Die jüdischen Religionsparteien in neutestamentlicher Zeit« (SBS 43. Stuttgart 1970) könnte dem Lehrer die notwendige Grundlageninformation vermitteln. Weiterführende Informationen bieten z. B.: K. Schubert, Jesus im Lichte der Religionsgeschichte des Judentums. Wien/München 1973 und C. Thoma, Kirche aus Juden und Heiden. Wien 1970. – Wissenschaftliche Standardwerke zu diesem Thema sind: J. Maier, Geschichte der jüdischen Religion. Berlin/New York 1972, sowie Maier/Schreiner (Hrsg.), Literatur und Religion des Frühjudentums. Würzburg 1973. – Leider nicht mehr im Handel, sondern nur noch in Bibliotheken erhältlich sind: R. T. Herford, Die Pharisäer. Nachdruck Köln 1961; L. Baeck, Die Pharisäer. In: ders., Paulus, die Pharisäer und das Neue Testament. Frankfurt 1961, 39–98; M. Buber, Pharisäertum. In: ders., Der Jude und sein Judentum. Köln 1963, 221–230.

Die hier genannte Literatur hilft dem Lehrer auch bei der Erarbeitung der Themenfelder »Das Neue des Evangeliums« und »Umwelt der Bibel« (beide 5. Schuljahr). Ein Unterrichtsziel zu »Umwelt der Bibel« lautet z. B.: »Die religiösen Gruppen der Zeit Jesu benennen und ihre Überzeugungen vereinfacht darlegen«, ohne dass dafür Fachliteratur angegeben wird (vgl. Themenfeldskizzen der Schuljahre 5/6. München 1974, 78–81).

handene Klischees zu verfestigen als aufzubrechen: aus dem paulinischen Schrifttum werden nur Röm 2, 12–4, 25 und Gal 2, 15–21 (Überschrift: »Gerechtigkeit nicht durch das Gesetz«) empfohlen. Unverständlicherweise fehlt ein Hinweis auf den einzigen neutestamentlichen Text, der dem Nebeneinander von Judentum und Christentum eine positive Sinndeutung gibt: Röm 9–11. In der Angst vor geistiger Überforderung der Schüler kann der Grund für diese Auslassung nicht zu suchen sein; denn wem die komplizierten Gedankengänge über die Heilsbedeutung von Gesetz und Glaube zugemutet werden, dem darf auch das paulinische Bekenntnis zur bleibenden Erwählung der Juden als Gottesvolk nicht vorenthalten werden.

3) Den schwächsten Teil der Themenfeldskizze »Judentum – Christentum« bildet zweifellos die »Literatur für den Lehrer«¹⁴. Der erste Hinweis bezieht sich auf die »Ablösung des Judentums vom Christentum« (!!). Unter den auf einer halben Seite aufgeführten Titeln findet sich kein einziger jüdischer Autor, kein Hinweis auf R. Meyers Talmud-Auswahl¹⁵, auf ein jüdisches Gebetbuch¹⁶ oder auf eine knappe, verständlich geschriebene Darstellung des Judentums¹⁷. Selbst R. Meyers »Judentum und Christentum«¹⁸, das sich – trotz einiger Schwächen in den beiden ersten Kapiteln – vom Thema her geradezu aufdrängt, bleibt unerwähnt.

4) Die Themenfeldskizze nennt als besondere Kennzeichen der jüdischen Religion: »Messiaserwartung, Bedeutung des Gesetzes, vertrauen auf Jahwe«¹⁹. Ob Inhalt und v. a. Reihenfolge dieser Charakterisierung jüdischem Selbstverständnis entsprechen, erscheint zweifelhaft; doch müsste diese Frage von jüdischer Seite geklärt werden. Zweifellos lässt sich über einzelne der angeführten Sachverhalte und Wertungen streiten; unverkennbar ist jedoch, dass die in der Themenfeldskizze »Judentum – Christentum« angebotenen Konkretisierungsvorschläge weit hinter den Anforderungen der »Richtlinien« und des Synodenbeschlusses »Unsere Hoffnung« zurückbleiben.

Doch nicht nur das Autorenteam, sondern auch (zumindest) ein Teil der Kirchenleitungen scheint diesem Themenfeld reserviert gegenüberzustehen. Die einzelnen Diözesen haben innerhalb des grossen Gesamtrahmens einen (voneinander abweichenden) Katalog »unverzichtbarer Kernthemen« festgelegt, zu deren Behandlung der Lehrer verpflichtet ist. Da ein solches Verzeichnis bisher nur von wenigen Diözesen vorliegt, kann noch keine allgemeine Bilanz gezogen werden. Für die baden-württembergischen Diözesen jedenfalls gilt »Judentum – Christentum« *nicht* als »unverzichtbares Kernthema«, obwohl die revidierte Fassung dieses Katalogs im Mai 1976, also nach der Veröffentlichung der »Richtlinien« und nach Abschluss der Synode herausgegeben wurde! Somit bleibt das Thema »Judentum – Christentum« dem Interesse und guten Willen des Lehrers anheimgestellt. Ob und wie es unter diesen Voraussetzungen in den katholischen Religionsunterricht Eingang findet, muss die Zukunft erweisen. Der Umfang der obligatorischen Themen, die grosse Zahl der ausfallenden Stunden, die Scheu vor dem »heissen Eisen«, v. a. bei Lehrern der älteren Generation, mangel-

haftes Problembewusstsein und ein niederes Informationsniveau in Sachen Judentum mahnen zur Skepsis. Die einzige Hoffnung besteht darin, dass es in jüdisch-christlicher Zusammenarbeit gelingt, dieses Themenfeld so für den Unterricht aufzuarbeiten, dass die angebotenen Hilfen den Lehrer zur Annahme motivieren.

2. »Judentum als impliziter Lerninhalt

Nur wenig erfreulichere Ergebnisse bringt eine Untersuchung der Themenbereiche, in denen Aussagen über das Judentum nicht ausdrücklich thematisiert sind, sondern nebenbei, gleichsam als Abfallprodukt bei der Entfaltung christlicher Glaubenswahrheiten, gemacht werden. Als deutlichstes Beispiel, das wegen der notwendigen Beschränkung exemplarisch für andere steht, lässt sich das Themenfeld »Das Neue des Evangeliums« (5. Schuljahr) anführen²⁰. Zwei der Unterrichtsziele lauten: »Manches Handeln der Gesetzestreuen als unmenschlich durchschauen«; »Beispiele für ein enges Gesetzesdenken im Spätjudentum (!) nennen...«²¹ Abgesehen davon, dass die absurde Bezeichnung »Spätjudentum« inzwischen wissenschaftlich disqualifiziert ist und nicht ausgerechnet über einen neuen Lehrplan wieder eingeführt werden sollte, ist aus pädagogischer Sicht zu fragen, warum die Unterrichtsziele, die das Judentum zur Zeit Jesu betreffen, ausschliesslich negativ formuliert sind und auf Abwertung zielen²². Damit entsteht der Eindruck, als sei das Judentum zur Zeit Jesu durch eine enge, unmenschliche Gesetzesauslegung gekennzeichnet. Ein Religionsunterricht, der seine Aufgabe in sachlicher Information und in der Grundlegung von Verständnis für Andersdenkende sieht, sollte seine Ziele objektiver formulieren, etwa: »an Beispielen verdeutlichen, was »Gesetz« im Judentum zur Zeit Jesu bedeutet«. Dabei verdient das Typische, z. B. die pharisäische Maxime »Die Gebote sind gegeben, um durch sie zu leben« (vgl. 3 Mos 18, 5), absoluten Vorrang vor vereinzelt Fehlformen. Problembewusstsein als Voraussetzung für das Verständnis der Gesetzesdiskussionen Jesu und der paulinischen Gesetzespolemik kann beim Schüler nur dann entstehen, wenn »Gesetz« nicht von vornherein als etwas Lebensfremdes, Unmenschliches abqualifiziert wird, sondern als eine Wirklichkeit erscheint, die das Leben von Menschen sinnvoll prägt (womit die Möglichkeit einer Verkehrung dieses Sinnes im Einzelfall nicht ausgeschlossen ist)²³. Besonderes Gewicht erhält die Forderung nach einer sachlichen Darstellung des Phänomens »Gesetz«, wenn man mögliche Nebenwirkungen mitberücksichtigt: eine ausschliesslich negative Darstellung des Frühjudentums unter dem Aspekt »Vergesetzlichung« hat fast notwendig Folgen für die Einstellung zum heutigen Judentum, zumal die Themenfeldskizze »Das Neue des Evangeliums« mit dem Unterrichtsziel »An Beispielen der Gegenwart aufzeigen, wie notwendig Wertungen und Einstellungen Jesu für den Menschen sind«²⁴ ausdrücklich den Bezug zur Gegenwart herstellt.

3. »Judentum« als möglicher Lerninhalt

Glücklicherweise verbietet es die Eigenart des Zielfelderplans, bei der bisher wenig ermutigenden Bilanz stehen-

¹⁴ Themenfeldskizzen 7/8, a. a. O. 81.

¹⁵ R. Mayer (Hrsg.), Der babylonische Talmud (Auswahl). Goldmann 7902.

¹⁶ Z. B. Sidur Sefat Emet, mit deutscher Übersetzung von S. Bamberger. Basel 1956–1964.

¹⁷ Z. B. L. Trepp, Das Judentum. rde 325/326, oder: H.-J. Gamm, Judentumskunde. List 268. München 1966.

¹⁸ R. Mayer, Judentum und Christentum. Der Christ in der Welt XVI/6. Aschaffenburg 1973.

¹⁹ Themenfeldskizzen 7/8, a. a. O. 79.

²⁰ Vgl. Themenfeldskizzen 5/6, a. a. O. 90–93.

²¹ Ebd. 91.

²² H. Jodums Diagnose scheint auch hier zuzutreffen: »Die Juden als Legalisten, Etablierte, Menschenverächter sind die Juden, die man braucht, um den Normbrecher, Aussenseiter und Menschenfreund Jesus profilieren zu können« (FR XXVI/1974, 30).

²³ Literatur zum Gesetzesverständnis des Frühjudentums: s. A. 13.

²⁴ Themenfeldskizzen 5/6, a. a. O. 92.

zubleiben. Denn nach der religionspädagogischen Konzeption dieses Plans dürfen die 101 Einzelfelder nicht voneinander isoliert werden; jedes Thema ist vielmehr in eine Vielfalt inhaltlicher Bezüge zu seinen Nachbarthemen eingebettet und erhält erst von daher seine Konturen. Zugespitzt könnte man sagen: jedes Einzelthema wird durch die 100 anderen mitgeprägt und interpretiert:

		Erfahrungsbereiche:			
		I: Eigenes Leben	II: Leben mit andern	III: Religion, Religionen	IV: Kirche
Schuljahr:	5				
	6				
	7				
	8				
	9				
	10				

Die Tatsache, dass der Plan ein Themenfeld »Judentum – Christentum« aufweist, muss sich somit auf die inhaltliche Gestaltung der übrigen Themenfelder auswirken.

Aufgrund dieser Struktur des Zielfelderplans bedeutet die Festlegung »unverzichtbarer Kernthemen« durch die Kirchenleitungen keine Beschränkung, sondern lediglich eine Schwerpunktsetzung; Aufgabe des Lehrers bleibt es, die obligatorischen Themen in den grossen Gesamtrahmen zu integrieren, indem er inhaltliche Beziehungen aufspürt. Damit steht der Lehrer vor neuen Problemen, aber auch vor vielfältigen Möglichkeiten. Erste Hilfen zur angestrebten Integration bieten die Themenfeldskizzen – bezogen auf unser Thema – z. B. beim Themenfeld »Völker verehren Gott« (5. Schuljahr) an: in der religionspädagogischen Begründung wird u. a. auf das Themenfeld »Judentum – Christentum« (7. Schuljahr) verwiesen und somit ein direkter Bezug zum Judentum hergestellt. Dieser schlägt sich auch in den Medienempfehlungen nieder, wo auf die beiden Filme »Bar Mitzvah« und »Indem wir dienen« hingewiesen wird²⁵.

Inkonsequent verfährt dagegen die Themenfeldskizze zu »Israels Weg als gedeutete Geschichte« (9. Schuljahr)²⁶: im Medienteil werden die jüdische Religion und der moderne Staat Israel berücksichtigt²⁷, während sich die (für die Unterrichtsgestaltung ausschlaggebenden) Lernziele auf die Zeit von der Landnahme bis zur Römerherrschaft beschränken²⁸. Die Medien laufen somit Gefahr, als blosser »Aufhänger« zu dienen und ihrer unterrichtsgestaltenden Kraft beraubt zu werden. Ein Unterricht über »Israels Weg als gedeutete Geschichte«, der sich (im 9. Schuljahr!) ausschliesslich auf die Vergangenheit beschränkt, ist jedoch nicht nur sachlich unbefriedigend, sondern ignoriert darüber hinaus die Interessen und Erfahrungen der Schüler. Das Reizwort »Israel« wird im Bewusstsein der älteren Schüler zunächst einmal mit dem heutigen Staat Israel assoziiert und erweckt eine Erwartungshaltung im Hinblick auf aktuelle Probleme um

diesen Staat. Ein Religionsunterricht, der vorgibt, von der Erfahrungswelt des Schülers auszugehen, schuldet diesem auch die Einbeziehung der aktuellen Phase von »Israels Weg als gedeutete Geschichte«; dazu gehört notwendig die heutige jüdische Staat und seine Bedeutung für das Selbstverständnis der Juden, z. B. seine Deutung als »Beginn des Spriessens unserer Erlösung«.

Bei anderen Themenfeldern bleibt die biblisch-jüdische Tradition in den vorgegebenen Themenfeldskizzen ausser Betracht, obwohl sie sachlich dazugehört. Ausgehend von den für die baden-württembergischen Diözesen Freiburg und Rottenburg festgelegten »unverzichtbaren Kernthemen«, sollen daher im folgenden einige Anregungen gegeben werden, wie eine inhaltliche Auffüllung vom Themenfeld »Judentum – Christentum« her erfolgen könnte.

1) Im Medienteil des Themenfelds »Gesang und Gebet als religiöse Ausdrucksform«, das – alternativ zu »Völker verehren Gott« – für das 5. Schuljahr vorgesehen ist, sucht man vergeblich nach Schallplatten oder Tonbändern mit Synagogenmusik. Wer jedoch einmal erlebt hat, wie nachhaltig der ausdrucksstarke Gesang eines Kantors wie z. B. Leo Roth auch Kinder beeindruckt und ergreift, wird auf dieses Medium nicht mehr verzichten wollen²⁹.

2) Ähnliches gilt für das Themenfeld »Gebet« (7. Schuljahr), das, wie die Erfahrung (nicht nur des Religionsunterrichts, sondern auch der Gemeindearbeit) zeigt, vielfach recht einfallslos, fast wie eine lästige Pflichtübung, abgehandelt wird. Das karge Medienangebot der Themenfeldskizze³⁰ zeugt von dieser Verlegenheit. Dabei wird u. a. Mt 23, 5–9³¹ unter dem Stichwort »Pharisäer – Heuchler« (!) genannt. Ob die Aufgabe des Religionslehrers mit dieser Medienempfehlung erleichtert wird, sei dahingestellt. Mit einer Umfunktionierung des Unterrichtsgegenstandes »Gebet« in Pharisäerschelte ist weder dem Lehrer noch den Schülern geholfen, zumal die Perikope am Kernproblem heutigen Betens vorbeigeht: sie warnt vor der Sucht nach öffentlicher Anerkennung; die Krise des Gebets in unserer Zeit hat aber ihre Ursachen eher in einer Krise unseres Gottesbildes, in der Reduzierung individuellen Betens auf das Bittgebet und in der gerade bei Jugendlichen zu beobachtenden Scheu vor der Ausbreitung des eigenen Innern in Gegenwart anderer. Keines dieser Probleme wird durch Mt 23, 5–9 einer Lösung nähergebracht. Weiterhelfen könnte dagegen die Einbeziehung der jüdischen Gebetstradition, wie sie von P. Navè und J. J. Petuchowski vorgestellt wird³². Beide Bücher ergänzen einander und bereichern einen Unterricht über das Gebet: während P. Navè, am Vaterunser entlanggehend, jüdische Gebete, Bibeltexte und Medita-

²⁹ Zumindest drei im Handel und in den Medienstellen erhältliche Schallplatten sollten genannt werden: 1. Denkmäler synagogalen Gesanges. Musica Judaica. Quadriga-Ton-Gesellschaft Frankfurt a. M. Best.-Nr. 1004. – 2. Meisterwerke der Synagoge. EMI Electrola Köln 1965. Best.-Nr. C 047-30 602. – 3. Zwölf Grosse Gesänge. EMI Electrola Köln 1975. Best.-Nr. C 061-28 832.

³⁰ Vgl. Themenfeldskizzen 7/8, a. a. O. 158 f.

³¹ Mt 23, 5–9: »Alles, was sie tun, tun sie, um sich vor den Menschen zur Schau zu stellen: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und ihre Kleiderquasten lang, beim Gastmahl möchten sie den obersten Platz und in der Synagoge die vordersten Sitze einnehmen, und auf den öffentlichen Plätzen lassen sie sich gern grüssen und von den Leuten Rabbi nennen. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater: der im Himmel.«

³² Vgl. P. Navè, Du unser Vater. Jüdische Gebete für Christen. Freiburg 1975 [s. u. S. 103 f.]; J. J. Petuchowski, Beten im Judentum. Stuttgart 1976 [s. u. S. 106 f.]. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang auch die Anthologie von R. R. Geis, Vom unbekannten Judentum. Freiburg 1975.

²⁵ Vgl. ebd. 70–72.

²⁶ Vgl. Themenfeldskizzen der Schuljahre 9/10. München 1974, 104–108.

²⁷ Ebd. 107 f.

²⁸ Vgl. ebd. 106: »4.3. UZ: Vereinfacht die Epochen der Geschichte Israels von der Landnahme bis zur Römerzeit kennzeichnen und abgrenzen können ...«

tionen vorlegt, stehen bei J. J. Petuchowski grundsätzliche Fragen (z. B. freies und geformtes Gebet, Bittgebet als Problem für das biblische Gottesbild, individuelles und gemeinschaftliches Beten, Pflichtgebet und freiwilliges Gebet) im Mittelpunkt, die aufgrund der bisweilen geradezu spritzigen Formulierungen geeignet sind, Jugendliche aus der Reserve zu locken³³. Abgesehen vom hohen Motivationswert des Neuen, könnte das für die Persönlichkeitsentwicklung so bedeutsame Phänomen »Gebet« durch die Einbeziehung einer uns weitgehend unbekannten, aber inhaltlich nahestehenden Gebetswelt – die Erfahrung, dass gläubige Christen diese jüdischen Gebete vollinhaltlich mitvollziehen können, mag viele Leser zunächst erstaunen, dann aber beglücken – eine grössere Vielfalt an Ausdrucksformen und Inhalten gewinnen. Wer sich als Lehrer darüber hinaus die Mühe macht, das von jüdischen und christlichen Wissenschaftlern gemeinsam erarbeitete Werk »Das Vaterunser«³⁴ durchzuarbeiten, wird durch vertieftes Verstehen und einen neuen Zugang zu einem vertrauten Gebet belohnt – eine persönliche Bereicherung des Lehrers, die nicht ohne positive Auswirkungen auf die Überzeugungskraft seines Unterrichts bleiben wird.

3) Was bisher als Möglichkeit an Einzelthemen aufgezeigt wurde, könnte im Bereich der »unverzichtbaren Kernthemen« für das 6. Schuljahr zum Modellfall werden³⁵. Hier drängt sich – über die in den Themenfeldskizzen aufgezeigten Zusammenhänge hinaus – eine Verbindung von »Exodustradition« (die für Katholiken in jeder Feier der Osternacht zum »Heute« wird) und »Zugang zu christlichen Festen« geradezu auf. Aus unergründlichen Erwägungen heraus haben die Verfasser der Themenfeldskizze zur »Exodustradition« nur die Wirkungsgeschichte für Kirche und abendländische Kultur angesprochen und damit die wichtige Sachinformation unterschlagen, dass der Exodus zunächst einmal von den Juden als *die* grundlegende Befreiungstat Gottes, als Typus der Erlösung verstanden wird.

Ebenso unverständlich ist der Verzicht der Themenfeldskizze »Zugang zu christlichen Festen« auf jeglichen Hinweis zur biblisch-jüdischen Herkunft von Ostern und Pfingsten bzw. zum Inhalt der – meist etwa parallel dazu gefeierten – jüdischen Feste Pessach und Schawuot (Wochenfest). Durch solche Engführung wird dem Schüler ein Stück Kulturgeschichte, aber auch religiöser Identifikationsmöglichkeit vorenthalten. Vermeiden lässt sich das nur durch eine Verzahnung des Themenfeldes »Zugang zu christlichen Festen« mit den Themenfeldern »Exodustradition« und »Religiöses Brauchtum«, speziell unter dem Aspekt »Jüdische Feste und Bräuche im Jahreskreis«; dabei geht es nicht um aufgesetzte Zusatzinformation, sondern um Interpretation vom Ursprung her, der dem Festinhalt neue Dynamik verleihen kann. Das gilt z. B. für Ostern als Hauptfest unserer Erlösung. Die moderne Theologie hat erkannt, dass »Erlösung« im abstrakten, verinnerlichten Sinn dem heutigen Menschen wenig zu sagen hat, und gibt dem Begriff deshalb konkretere Deutungen im Sinne von Emanzipation oder Befreiung. Ein Rückgriff auf die biblische Wurzel unseres Osterfestes und damit auf den Inhalt des jüdischen Pessachfestes – wie es Jesus gefeiert hat! – könnte unserer

Ostererfahrung wieder zu jener konkret-existentialen Dimension verhelfen, die die frühe Kirche noch selbstverständlich damit verband und die die offizielle Kirche bis heute zu vermitteln sucht, indem sie die Exodustradition in die Osternachtliturgie hineinnimmt.

Ähnliches gilt für das Pfingstfest. Obwohl Pfingstprediger nicht müde werden, das Fest des Geistes als *das* Freudenfest der Kirche zu rühmen, gelingt es kaum einmal einem Gottesdienst oder Unterricht, Pfingstfreude wirksam zu vermitteln und die angestrebte Be-Geist-erung von Menschen zu erreichen. Vielleicht liegt das u. a. daran, dass Pfingsten vielfach auf das Fest des Sprachenwunders eingengt wird; wo die Wirksamkeit des Geistes auf die eines besseren Dolmetschers reduziert wird, geht der eigentliche Festgehalt verloren. Ein Seitenblick auf das jüdische Wochenfest zeigt, dass dort die Offenbarung der Torah am Sinai im Mittelpunkt steht. Die Torah als Manifestation des Gotteswillens ist die konkret-aktuelle Form der Gegenwart Gottes bei seinem Volk. Genau gesehen, hat Pfingsten einen ähnlichen Gedanken zum Inhalt: *der Geist Gottes meint im Neuen Testament die Erfahrung der lebendigen Gegenwart Gottes*, und wenn die frühe Kirche Entscheidungen »im Namen Jesu« treffen kann, so nur aus dem Bewusstsein heraus, dass sein Geist in ihr lebendig ist. Beide Vorgänge – Sinaioffenbarung wie Geistsendung – hatten gemeindegründende Funktion, ohne dass sich der eine gegen den anderen (etwa im Sinne einer Ablösung) ausspielen lässt. Im Bewusstsein dieses für Christen unaufgebbaren Zusammenhangs zwischen Sinaioffenbarung und Geistsendung betet die Kirche in der Pfingstvesper u. a.: »Er sendet sein Wort zur Erde, rasch eilt sein Befehl dahin. Er verkündet Jakob sein Wort, Israel seine Gesetze und Rechte. An keinem andern Volk hat er so gehandelt, keinem sonst seine Rechte verkündet« (Ps 147, 18–20)³⁶. Nach dem Verständnis der Kirche wird Offenbarung der Vergangenheit für den Menschen von heute lebendig durch das Zusammenspiel von heiliger Schrift und Gottesgeist; wird eine dieser beiden Komponenten von der anderen isoliert, so besteht die Gefahr eines verbalistischen Biblizismus oder eines Schwärmertums, das den Kontakt zum Ursprung verliert. Von daher gesehen, vermag ein »Blick über den Zaun« – hinüber zum Festinhalt des Wochenfestes³⁷ – bei der unterrichtlichen Erarbeitung von Pfingsten nicht nur eine tiefere Erfahrung des Festgeheimnisses zu vermitteln, sondern auch die theologische Balance zu gewährleisten.

Diese wenigen Beispiele verdeutlichen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, dass die in den eingangs erwähnten Dokumenten proklamierte Selbstverpflichtung der katholischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk im Zielfelderplan und den beigegebenen Themenfeldskizzen noch nicht in die Praxis umgesetzt ist, dass aber die innere Struktur des Zielfelderplans eine Fülle von Möglichkeiten dazu bietet. Vielleicht können die vorstehenden Überlegungen einen ersten Anstoss zur Realisierung dieser Möglichkeiten bei der persönlichen Unterrichtsvorbereitung, bei Treffen im Kollegenkreis und Veranstaltungen der Lehrerfortbildung bieten. Nur wenn es gelingt, Religionsunterricht nach dem Zielfelderplan so zu gestalten, dass man Juden dabei in die Augen sehen kann, wird der Zielfelderplan wirklich zur »Chance für den jüdisch-christlichen Dialog«.

(Manuskript abgeschlossen Dezember 1976)

³⁶ Vgl. Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Erzbistum Freiburg. Freiburg 1975, 314.

³⁷ Durch die christliche Interpretation von Ostern und Pfingsten bedingt, bleibt hier die zweite (landwirtschaftliche) Komponente des Festinhalts von Pessach und Schawuot (= Erntefest) ausgespart.

³³ Vgl. die Kapitel »Gebet als »Freiheit« (Petuchowski, a. a. O., 13 ff.) und »Kult, Unterhaltung und Gottesdienst« (ebd. 40 ff.).

³⁴ Brocke/Petuchowski/Strolz (Hrsg.), Das Vaterunser. Gemeinsames im Beten von Juden und Christen. Freiburg 1974.

³⁵ Die »unverzichtbaren Kernthemen« für das 6. Schuljahr lauten in Baden-Württemberg: Menschen, die unsere Hilfe brauchen; Normen und Spielregeln; Exodustradition; Gleichnisse; Handeln des Geistes Gottes; Zugang zu christlichen Festen; Paulus.